Die katalanische Revolution von 1640 und das Konzept der Nation im modernen Europa

Vorbemerkung

Die jüngeren Aufenthalte Manfred Kossoks in Katalonien waren für ihn, wie er mir gestand, eine „Entdeckung“ sowohl hinsichtlich der Vitalität der katalanischen Historiographie, von der er mit Bedauern sagte, daß sie eine zu geringe Ausstrahlung nach außen aufweise, als auch hinsichtlich der Eigenart jener Gesellschaft. Dazu hatten auch seine akademische Aktivitäten beigetragen (als Gastprofessor an der Autonomen Universität Barcelona und als Redner auf dem I. Internationalen Kongreß für Lokale Geschichte Kataloniens), aber in ganz besonderer Weise seine Lebendigkeit und Weisheit, die – zusammen mit denen seiner Frau – beiden einen besonderen Genuß verschafften bei ihren Spaziergängen durch Barcelona, beim Eintauchen in die volkstümlichen Kundgebungen des 11. September (dem Nationalfeiertag Kataloniens) oder bei den Kontakten mit der Landschaft und den Leuten aus dem Inneren Kataloniens, während der kurzen Rundfahrten, auf denen ich sie begleiten konnte... Wahrscheinlich hat ihn das alles – ebenso wie die Gespräche, die wir zur europäischen Problematik, zu nationalen Fragen und zum Vermächtnis der modernen Revolutionen hatten – zu denken bewogen, daß es sich lohne, mir einen kurzen Artikel anzutragen, in dem aus dieser Perspektive von den grundlegenden Forschungen ausgehend, die in der letzten Zeit zu diesem Thema unternommen worden sind, die katalanische Revolution von 1640 überprüft würde.

Leider kreuzte sich der Brief, mit dem ich ihm mein Manuskript sandte, mit der unerwarteten Nachricht von seinem Tode. Es sei mir deshalb gestattet, inmitten der Sprachlosigkeit diesen Artikel Manfred Kossok als meine schlichte, wenngleich einfache Ehrerbietung an den Meister und Freund zu widmen und die Widmung auf seine Frau Irmgard auszudehnen – als Zeichen einer Solidarität, die in einem jener kürzlichen Aufenthalte in Katalonien ihren Ursprung hat.

Konzepte und Terminologie

Es ist nicht leicht für einen Historiker, Konzepte wie *Nation*, *Nationalität*, *Nationalismus* u.s.w. einzuschätzen – und insbesondere dann, wenn sie für Epochen verwendet werden, die vor der politischen Prägung dieser Termini liegen. In der „ersten Reife“ der kritischen Geschichtswissenschaft, d.h. im 19. Jh., mußte diese der zeitgenössischen politischen und gesellschaftlichen Wirklichkeit Schlüsselbegriffe entleihen, um die Vergangenheit zu definieren und zu analysieren. Auf politischem Gebiet erfolgte das in ähnlicher Weise wie im sozialen und ökonomischen Bereich. Konzepte wie „Staat“, „Nation“, „Kapital“, „soziale Klasse“ oder viele andere fanden somit Aufnahme in das Instrumentarium der wissenschaftlichen Geschichtsschreibung.

Zweifellos steht der Historiker von diesem Augenblick an vor dem Dilemma, sich ausschließlich auf die spezifische Terminologie einer jeden Epoche zu beschränken oder in einen Anachronismus zu verfallen, d.h. einen Seiltanz zu vollführen, den die Tatsache verlangt, daß man sich vom gegenwärtigen Augenblick auf eine weit zurückliegende Epoche bezieht und ein Instrumentarium benutzt, das seine eigene Geschichte hat und das weder dem Moment angehört, in welchem sich der Historiker befindet, noch der Epoche, die man zu analysieren gedenkt (eben auch nicht in dem Fall der Zeitgenossen des letzten Jahrhunderts). Natürlich kann man sich bestimmter Korrektive bedienen (dem eigentlichen Sinn der Historizität, der Anerkennung des dialektischen Charakters der Geschichte, der komparatistischen Sensibilität und Methodologie); aber das führt nicht notwendig dazu, daß sich das Problem auflöst.

Die Schwierigkeiten können sich bis zu einem gewissen Punkt vergrößern, wenn wir in Betracht ziehen, daß die soziale Terminologie im Verlaufe der Zeit sehr veränderlich, ja sogar vielfältig und zweideutig ist. Diese Tatsache, die die historizistische Haltung absurd erscheinen läßt (d.h. zur Inkommunikation und Unzulänglichkeit verurteilt), mündet zweifellos in die unumgängliche Notwendigkeit der Abstraktion – oder der *Fiktion*, um einen Terminus zu gebrauchen, mit dem sich Matthias Middell provozierend auf das Konzept der Nation auf einem kürzlich abgehaltenen Kolloquium bezog.¹

Die Betrachtung des nationalen Phänomens ist denn also besonders sinnfällig für eine Problematik, die auch andere Felder der historischen Analyse interessieren kann. Auf sie werde ich mich beschränken, indem ich als Vorwand einige der kürzlich erschienenen Arbeiten zur katalanischen Revolution von 1640 nehme.

Wesenhaftigkeit und Stofflichkeit

Es gibt wenigstens zwei häufige Risiken beim Gebrauch des Konzepts der *Nation*. In erster Linie das der Wesenhaftigkeit, d.h., daß man *Nation* als einen Begriff versteht, der *eine* Realität – oder, genauer gesagt, ein *Wesen* – definiert; denn es ist offensichtlich, daß das Konzept der *Nation*, wenn es durch etwas charakterisiert wird, dann – abgesehen von den Schwierigkeiten, es zu definieren – durch die Vielfalt (Mannigfaltigkeit) und Veränderlichkeit des Phänomens. Andererseits münden die Probleme beim Definieren des Konzepts *Nation* häufig in Reduktionismus; so werden äußere (institutionelle und politische) Erscheinungen mit den nationalen Gegebenheiten, mit dem „nationalistischen“ Ausdruck identifiziert oder es werden nur jene nationalen Gegebenheiten berücksichtigt, die erfolgreich waren.

Angesichts dieser Risiken ist es nötig, darauf hinzuweisen, daß das Konzept der *Nation* weder statisch noch evolutistisch ist (im progressiven Sinn), sondern dialektisch. Ähnlich dem Charakter des marxistischen Begriffs der sozialen Klasse, das nicht eine vor dem eigentlichen Prozeß der sozialen Beziehungen existierende Wirklichkeit definiert, beschreibt auch der Begriff *Nation* keine Wirklichkeit, die der Beziehung zwischen Gemeinschaften vorausgeht. Es handelt sich eher um eine Realität, die aus der eigenen Dynamik hervorgeht, die sowohl zwischen den individuellen Beziehungen gegenüber einer Gemeinschaft entsteht, als auch zwischen kollektiven Beziehungen (einiger Gemeinschaften gegenüber anderen oder gegenüber den Individuen, die diese bilden). So müßte man, um nicht in Teleologien zu verfallen, berücksichtigen, daß es eher das *Bewußtmachen* bzw. die *Anerkennung* ist und nicht das *Bewußtsein*, das eine *Nation* als historisches Phänomen ausmacht. Das heißt: Wir haben es mit einer *Nation* zu tun, wenn eine Gemeinschaft sich als solche selbst erkennt und als solche von den anderen anerkannt wird (oder anerkannt werden will) – in ihrer Dynamik, ihrem Verhalten, ihren Beziehungen u.s.w., unabhängig vom Grad des Bewußtseins und der theoretischen Durchdringung, die sie begleitet.

„Gent de la terra“ („Landsleute“)

Der moralischen Aneignung einer gemeinschaftlichen Realität durch diejenigen, die sie bilden, und den Ausdruckswegen einer kollektiven Identität gebührt besondere Beachtung.

Zu einem Gutteil handelt es sich um den Ankunftspunkt, zu dem die Existenz einer Vielfalt von Elementen der passiven Identifizierung führt, von

denen einige zweifellos grundlegend sind. Diese Elemente der passiven Identifizierung können „aktiviert“ (und expliziert) werden, um damit die Grundlage zu schaffen, auf die sich ein Gutteil der moralischen Referenzpunkte der Individuen stützt. Besagte Aktivierung kann sich durch verschiedene Faktoren vollziehen, wenngleich sie grundsätzlich durch die Gegenüberstellung mit anderen Identitäten ausgelöst werden mag. Das ist zum Beispiel der Fall, wenn die Anwesenheit von Fremden in einer Gemeinschaft zu einem gegebenen Moment entscheidende Bedeutung gewinnt – insbesondere, wenn sie als feindlich und bedrohlich empfunden wird – und wenn sie sich unmittelbar in der einfachen alltäglichen Gegenüberstellung des „Wir“ zum „die Anderen“ ausdrücken läßt.

Im Katalonien des 17. Jh. konnte der französische Einwanderungsstrom² in einer Periode der Expansion und einschließlich der Stagnation nicht unmittelbar eine klare Frankophobie³ hervorrufen, trug aber zweifellos dazu bei, das Terrain zu bereiten für die späteren gewalttätigen Reaktionen (wie diejenigen, die die feindselige Anwesenheit der französischen Truppen hervorriefen); ebenso wie der Argwohn gegen die Vorgesetzten beispielsweise in der Zeit der katalanischen Allianz mit dem französischen Monarchen. Aber es sollten vor allem die Ressentiments gegen die kastilische – für die katalanische Bevölkerung nicht weniger fremde – Feindseligkeit und im besonderen die Beherbergung des Heeres von Kastilien werden, die das ausschlaggebende Motiv zur Aktivierung der katalanischen Identität, die zumindest seit dem Ende des 16. Jh. sichtbar wurde und im Rahmen der Krise von 1640 offen zutage trat, lieferten.

Ich glaube, daß in der modernen Geschichte Kataloniens *la terra* [das (Heimat-)Land] eines der hauptsächlichsten Elemente der passiven Identifizierung bildet, die ich soeben andeutete. Wie schon Pierre Vilar⁴ zu seiner Zeit bemerkte, verwies der Name Katalonien weder auf eine bestimmte Abstammung noch auf einen Staat; *Catalonia* bezog sich ausschließlich auf das *Land der Katalanen*; aber es konnte auch nicht auf ein klar abgegrenztes *Gebiet* verweisen, wenn wir davon ausgehen, daß dieses ein Konzept ist, das erst im Prozeß der Konsolidierung der modernen Staaten – und ihres neuen Konzepts der Grenze als Trennlinie⁵ – Körperlichkeit erlangt. Eher kann man annehmen, daß der Begriff des (*Heimat-*)*Landes* als moralischer Referenzpunkt zur kollektiven Identifizierung den Vorrang der Stofflichkeit vor der Abstraktion mit sich bringt (im Kontrast zu anderen Termini mit äquivalenter Bedeutung, so *Vaterland*, *Land* oder ... *Nation*); und es ist genau diese Stofflichkeit, die trotz ihrer Unkonkretheit ihr im richtigen Moment die appellierende und mobilisierende Funktion liefert, so wie wir sie in der allgegenwärtigen Losung des Volkes im modernen Katalonien antreffen: „*Visca la terra!*“ (Es lebe die

Heimat!); fast immer vervollständigt durch „muïren els traïdors!“ (Tod den Verrätern!) oder durch das universellere „mori el mal govern!“ (Tod der schlechten Regierung!).

Außerdem binden die Konnotationen des Wortes terra im modernen Katalonien mit Sicherheit einen Gutteil des Sinns der Grenzgesellschaften eigenen kollektiven Identität: einen grundlegend verbindenden und dehnbaren Sinn⁶. In ihnen wird die „Ungenauigkeit“, die „Unbestimmtheit“ oder „Anpassung“ der eigenen gemeinschaftlichen Identität dagegen deutlich vereinbar mit einer entschlossenen und festen Haltung gegenüber all jenem, das genau diese Möglichkeiten der Unbestimmtheit und der Anpassung bedroht. Diese Festigkeit ist die, die wir sowohl in der Reaktion gegenüber dem Aufzwingen des *linearen* Konzepts der Grenze finden können, das den modernen Staaten eignet (z. B. nach dem Pyrenäenfrieden und bis zur Mitte des 18. Jh.), als auch im gegebenen Augenblick in der Einforderung der einer formellen, von der französischen und spanischen Monarchie aufgezwungenen Staatsbürgerschaft entsprechenden Rechte. In Wahrheit betraf die katalanische Integration in die nationalstaatliche Identität niemals die Voraussetzung des Verlusts der nationallokalen Identität oder des Verzichts auf sie (jene, die genau in *la terra* ihren hauptsächlichlichen Referenzpunkt und ihr grundlegendes Ausdrucksmittel besitzt).

Die *Sprache* bildet ein anderes wesentliches Zeichen der impliziten oder *passiven* Referenz – entsprechend des Arguments, das ich gerade dargelegt habe – der katalanischen Identität (wenngleich es sich selbstverständlich nicht auf den bloßen Bereich der „Passivität“ reduziert). Pierre Vilar machte vor Jahren bereits auf die Eigentümlichkeit und Macht dieser Realität aufmerksam, sogar für eine so frühe Epoche wie das 13. Jh., als er sich auf den „sprachlichen Patriotismus“ des Chronisten Ramon Muntaner bezog und daran erinnerte, daß nur diejenigen zu „Konsuln von Übersee“ oder „Konsuln der Katalanen“ ernannt wurden, die die katalanische Sprache beherrschten⁷.

Natürlich umfaßt wie in jeder geschichtlichen Gemeinschaft die Gesamtheit dessen, was wir „Tradition“ nennen (die sich durch bestimmte gemeinsame, wenn auch verschiedene Bräuche und Gewohnheiten auszeichnet) den Rest der Faktoren zur Gruppenidentifizierung. Wir finden unter ihnen jedoch nicht nur Elemente der „passiven“ Referenz, sondern auch andere der expliziten Referenz für die kollektive Identität. Unter den letzteren verdienen mit Blick auf das moderne Katalonien besonders erwähnt zu werden: die *Religion* und vor allem die *Verfassungen* (die „lleis i llibertats de la terra“, Gesetze und Freiheiten des Landes).

Hinsichtlich der Religion haben neuere Arbeiten – wie die von Joaquim M. Puigvert – das Bild eines Katalonien des 17. Jh. als eines zutiefst religiösen

Landes erörtert. In der Krise von 1640 und in der ersten Hälfte des 17. Jh. ist es angemessener, den Zusammenstoß zwischen der religiösen Gewalt und der Reaktion auf die Kirchenschändungen auf einer doppelten Ebene anzusetzen: die des Gewichts der Pfarrgemeinde einerseits und die im Rahmen der Gegenreformation andererseits. Wie uns Puigvert zeigt, waren es genau die Angriffe auf die Rechte der Pfarrgemeinde, die den Weg für eine radikalere und beschleunigte Durchsetzung der Gegenreformation⁸ in einem Land freimachten, das von vielen eher als zu missionierender Landstrich betrachtet wurde.

Was die *Verfassungen* (deren Charakter eines rechtlich-institutionellen Rahmens der Gesellschaft sie von einer unmittelbaren sozialen Identifikation fernhält) anbetrifft, muß man betonen, daß gerade ihre „Popularisierung“ im Grunde durch die auf sie gerichtete Verletzung zustandekam sowie durch die Anhäufung von Beschwerden, die diese Verletzung hervorrief. Wie Núria Sales kürzlich herausstellte, gibt es eine unendliche Liste mit Beschwerden wegen Gesetzesübertretung in Katalonien zwischen 1620 und 1640⁹. Wir erwähnen nur die bedeutendsten: eine lange Zeit, in der der König nicht auf die Verfassungen schwor, Ernennungen ohne vorherigen Eid, illegale Abschaffung von Ämtern und nicht weniger illegale Einforderung von Hilfsgeldern, unregelmäßige Einberufung der Cortes, unregelmäßige Rekrutierungen, fehlende Besetzung von Ämtern, unregelmäßige Truppenkantonierungen u.s.w.

So trugen die Kirchenschändungen, die Gewalttaten und Plünderungen der in Katalonien anwesenden Truppen dazu bei, nicht nur eine „primitive“ Reaktion gegen die Gewalt hervorzurufen oder eine „archaische“ gegen die Verletzung der „Privilegien“, sondern eine tiefgreifende und globale Reaktion gegen das Attentat auf die wirklichen grundlegenden Rechte des Landes, wobei „die täglichen Beschwerden gegen die Beherbergungen und Soldaten und gegen die gewaltsamen Aushebungen eine politische Dimension erhielten wie etwa die, die in Portugal, Böhmen oder den Niederlanden stattfanden“.¹⁰

Daß eine Gruppenidentität (Identität des Volkes) existiert und daß sie sich einschließlich über rechtliche und institutionelle Kanäle manifestieren kann, bedeutet noch nicht unbedingt, daß man von einem Nationalbewußtsein sprechen kann. Tatsächlich wäre es angebrachter, diesen Ausdruck zumindest bis für die Zeit nach der Französischen Revolution zurückzuhalten. Unter anderem deshalb, weil „Nation“, selbst wenn es ein Konzept ist, für das wir mit aller Vorsicht eine Entsprechung zu anderen vorangegangenen Termini – wenngleich mit wechselnden Bedeutungen – finden können, unmöglich anwendbar auf das „Nationalbewußtsein“ ist (ebenso wenig wie auf „Nationalismus“ usw.). Besonders, weil diese Konzepte, untrennbar verbunden mit

der Kulminierung in einem „Nationalstaat“ als einem hegemonischen politischen Gebilde, am Beginn des zeitgenössischen Europa entstehen. Diese Unterscheidung nicht getroffen zu haben, kann eines der strittigen Elemente der sogenannten romantischen katalanischen Historiographie gewesen sein (Aulèstia, Balaguer, Bofarull, Rovira, Soldevila u.s.w.). Und unter dem Einfluß der zeitgenössischen nationalen Realität neigt die ernsthafteste aktuelle Historiographie oft noch zu diesen Ungenauigkeiten.¹¹

Nation und Revolution

In der historischen Synthese, die P. Vilar im zweiten Band seines Werkes *Catalunya dins l'Espanya Moderna...* erarbeitete, interpretierte er die Revolte von 1640 als die „politische Reaktion einer prosperierenden Region gegen die Auswirkungen des Niedergangs“¹². Zweifellos verändern die jüngsten Forschungen über die ökonomische Lage Kataloniens im 16. und 17. Jh. grundlegend jene Einschätzung, die zu großen Teilen die Argumente der Zeitgenossen wiedergab. Einerseits präzisieren die Arbeiten von Montserrat Duran den Typ des Wachstums der katalanischen Feudalabgaben im 16. Jh.¹³; andererseits wies Eva Serra¹⁴ eine klare Situation der Rezession sowohl in der Produktion als auch in den Feudalabgaben in Katalonien im 17. Jh. nach und situierte diesen Tendenzwechsel und Niedergang zwischen 1590 und einer Periode, die sich bis 1640 ausdehnt. Diese Interpretation, auf die sich der historiographische Konsens zu einigen neigt, wie ein kürzlich erschienener Artikel zeigt, der sich auf die Krise von 1627-1632 konzentriert, spricht von „einer globalen Krise der katalanischen Ökonomie um das Jahr 1630 herum“.¹⁵

Wie E. Serra kürzlich zusammengefaßt hat, entspricht die Lage Kataloniens einer Krise, die im Jahrzehnt von 1590 ausgebrochen sein muß: „Der Krieg [wir erinnern, daß der Krieg mit Frankreich 1635 begann – L.R.] wird in einem Moment der Abschürfung der Feudallast ausgebrochen ein und in einer frühreifen Phase oder des Beginns von Umwandlungen im Anbausystem, die die Bauern vorantrieben; diese müßte einerseits den Zusammenstoß zwischen Feudallast und Steuerlast provoziert haben und andererseits die Verschärfung der bäuerlichen Ausbeutung (Kantonierung, Rekrutierungen, Steuerlast), die einen Prozeß der bäuerlichen Verschuldung nie gekannten Ausmaßes einleitete, der einerseits den Umwandlungsprozeß bremste und andererseits ihn verzerrte (durch die zunehmende Tendenz des Adels, die Adelsverschuldung umzuschieben, durch den Verlust an Boden in der Kräftegruppierung Adel – Bauern, durch die Fähigkeit des Adels, die Inflation der Subsistenzkrisen und des Krieges besser zu nutzen?)“¹⁶

Die ökonomische und soziale Krise, der Dreißigjährige Krieg in Europa (im bemerkenswerten Zusammenhang mit Volkserhebungen), der bis an die Grenzen Kataloniens durch den Konflikt zwischen der französischen und spanischen Monarchie gelangt, die absolutistische Politik der Konsolidierung eines neuen Staatsmodells, deren Problematik sich gerade in ihrer ganzen Schärfe im gleichzeitigen Auftreten der Konflikte mit Portugal und Katalonien auftut: All das fließt in der Komplexität zusammen, die die katalanische Rebellion von 1640 begleiten sollte. Wie in einer kürzlich erschienenen vergleichenden Studie herausgestellt wird, mündet gerade 1640 die Oberflächlichkeit der dynastischen Vereinigung der hispanischen Monarchie in die Konfrontation und Teilung: „Die Konfrontation Kataloniens und Portugals – der Peripherie – mit Kastilien – dem Zentrum – betraf nicht nur jedes einzelne Land und die Beziehungen untereinander, sondern gefährdete die hispanische Monarchie in ihrer Gesamtheit.“¹⁷

Diese Komplexität erlaubt es dem genauesten der jüngsten Forschungsbeiträge, zum Thema folgende Schlußfolgerungen zu ziehen: „Die Rebellion von 1640 war weder eine mehr oder weniger höfische aristokratische Fronde noch eine bloße lokale *Jacquerie* noch eine provinzielle aristokratische Revolte. Die Einberufung der *Generalstände* – die sogenannten Cortes von Pau Claris¹⁸ – spiegelte eine bemerkenswerte vereinheitlichende revolutionäre Kraft und eine solide nationale soziale und politische Dimension wider.“¹⁹

Es scheint somit schwer möglich, weiterhin um den revolutionären Charakter der Krise von 1640 zu streiten. Ebenso wäre es einfach absurd, ihn von seiner „nationalen“ Dimension abtrennen zu wollen; besonders dann, wenn der revolutionäre Charakter der katalanischen Krise vor allem politisch ist.

Das Umfeld der ökonomischen Krise in der ersten Hälfte des 17. Jh. erscheint als ein Hauptfaktor für die breite soziale Bereitschaft zu einer Mobilisierung, in der leicht die sozialen Interessen mit den kulturellen, „nationalen“ und institutionellen zusammenfließen und sich mischen. Natürlich beförderte die Zentrierung des Konflikts auf die Probleme der Unterbringung der fremden (kastilischen) Armee, daß ein Abgleiten in ein größeres soziales „Risiko“ vermieden wurde. Wengleiches nicht das herausragendste Element gewesen sein mag, scheint es dennoch zweifelsfrei, daß es ein reduktionistisches Interesse im Kampf gegen das Ausland gab – sei es das französische, sei es das kastilische (beide feindselig anwesend durch ihre jeweiligen Armeen auf dem katalanischen Gebiet).

Ausnahme und Kontinuitäten

Die katalanische Revolution von 1640 war folglich nicht das Resultat einer konjunkturellen Krise oder zufälliger oder äußerer Faktoren (z. B. des Krieges). Diese Einschätzung kann untermauert werden, indem die historische Analyse darauf beharrt, daß die politische Dimension nicht von der sozialen Dimension dieser Krise zu trennen ist. Diese „Trennung“, die darüber hinaus oft beide Phänomene als antagonistisch gegenüberstellt, finden wir in den Arbeiten von Elliott, denen die neuesten Forschungen, die ich erwähnt habe, mit fundierten Argumenten widersprechen.

Natürlich präsentiert uns die katalanische Revolution von 1640 bei weitem keine „katalanische Einheit“, wie sie zu ihrer Zeit die romantisch-nationalistische Historiographie darstellte. In diesem Sinn gilt es nicht nur, die Ergebnisse von Elliott hinsichtlich der Widersprüche, die die Volksbewegung und das institutionelle Verhalten wiederholt betreffen, beizubehalten, sondern auch die Beobachtungen von Jordi Vidal Pla zu den inneren Spaltungen unter den herrschenden Gruppen.²⁰

Aber wenn auch die katalanische Revolution nicht von zufälligen Faktoren ausgelöst wurde, so ist es doch offensichtlich, daß sie einen „außergewöhnlichen“ – und erhabenen – Rahmen des Ausdrucks eines Volkes bilden sollte, das seine kollektive Identität gegenüber einem fremden Staat – gegen den Eindringling und seine absolutistische Prägung – behauptete und um die Anerkennung seiner eigenen Verfassungen kämpfte. Wenn also die Revolution als eine Ausnahme interpretiert werden darf, so deshalb, weil in der frühen Neuzeit durchaus traditionelle Wege des Ausdrucks und der öffentlichen Behauptung der kollektiven Identität der Katalanen existierten.

In der neueren katalanischen modernen Historiographie erscheinen das *Recht* und die *Institutionen* gerade als Schlüsselemente der gewöhnlichen politischen Dimension dieser kollektiven katalanischen Identität. Die schon erwähnte breitangelegte und tieferschürfende Studie von Víctor Ferro bildet einen der fundiertesten Beiträge in diesem Sinne.

„Aus dieser Perspektive betrachtet [d. h. aus dem Blickwinkel der institutionellen Strukturen, wie dieser Autor angibt – L.R.], war Katalonien voll und ganz eine *perfekte Gesellschaft*, wie jedes andere der Königreiche, Fürstentümer und souveränen Republiken des Europas jener Zeit“²¹; „eine souveräne politische Gemeinschaft“ nach J. Lalinde²² oder „ein Staat von unvollkommener politischer Souveränität, aber nichtsdestoweniger Souveränität“, wie N. Sales²³ präzisiert.

Der übliche Rückgriff auf das „Recht“ – sowohl in seiner konstitutiven Seite der persönlichen Freiheit, als auch in seiner bürgerlichen und politischen.

die beide durch das Gesetz festgeschrieben sind – kann folglich als dynamischer Ausdruck jener Wirklichkeit von Seiten der eigenen Gesellschaft angesehen werden.

Aber es gibt noch andere traditionelle Wege des Ausdrucks und der öffentlichen Behauptung der katalanischen Identität im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit; einer prägt sogar das tägliche Leben der Gesellschaft: Es handelt sich um die Frage des katalanischen Heimatrechts und der Einbürgerung.

Schon P. Vilar hatte sich mit diesem Thema²⁴ befaßt, aber es war N. Sales, die diese Frage kürzlich wieder aufgegriffen hat und ihr genauer nachgegangen ist. Es ist klar, sagt sie, „katalanischer Einwohner‘ zu sein, war ein genauer juristischer Tatbestand, der besagte, Einwohner des Gebiets zu sein, das von der Generalität abhing und das in den Cortes durch einen der drei Reichsstände repräsentiert wurde“²⁵; woraus hervorgeht, daß das „Heimatrecht“ als die Entsprechung des 17. Jh. der heutigen „Nationalität“ der Personen angesehen werden kann, „es beschränkte sich nicht auf den einfachen Tatbestand, ein Untertan eines Fürsten zu sein, der als einziger den Begriff der ‘Souveränität‘ ausfüllte, sondern implizierte eine doppelte und unterscheidbare Beziehung: die zum Fürsten und die zum Heimatland“²⁶; sodaß ein Individuum mit katalanischem Heimatrecht Untergebener des Königs von Aragonien, des Königs von Frankreich oder von beiden sein konnte – je nachdem, ob es z. B. aus Barcelona, dem Roussillon oder Andorra stammte. Selbstverständlich wurden die Petitionen um Einbürgerung nur von denen gestellt, die auf bestimmte Ämter oder Vorteile hoffen konnten: aber ihre abschlägige Behandlung – der Ausschluß, weil man Ausländer war konnte auf einem weitaus ausgedehnteren Feld einschneidende Konsequenzen haben. Auf jeden Fall scheint die Katalanisierung der Nachnamen in volkstümlichen Kreisen eine klare Entsprechung im Zugeständnis der Einbürgerung gehabt zu haben²⁷. Es handelt sich um eine „Selbsteinbürgerung *de facto* oder eine vom Pfarrer vorgenommene Einbürgerung durch Eintrag mit dem Einbürgerungsnamen“; sodaß die Kinder dieses Einwanderers, die außerdem Katalanisch sprechen würden, auch automatisch als eingebürgerte (und gebürtige) Katalanen anerkannt werden.

Die Rekrutierungen als Zündsatz. Beschwerden und politische Krise

Die politische Krise in der Mitte des 17. Jh. fand ihren auslösenden Faktor in der „Beschwerde“ der Unterbringungen und der Landhäuser. Die soziale Dimension jener Krise – die Reaktion auf die Truppen des eigenen Monarchen,

die sich wie in Feindesland verhielten, und die Reaktion auf die Bedrohung, die sich daraus ergab, daß die Männer, die dazu vorgesehen waren, im eigenen Land zu bleiben, um sich selbst als ein Grenzgebiet verteidigen zu können, der spezifischen Kontrolle Kataloniens durch das System der gewaltsamen Aushebungen entzogen werden sollten – diese soziale Dimension ist zweifelsfrei untrennbar von ihrer politischen Dimension. Katalonien, das in Form eines Paktes in eine Monarchie integriert war, konnte eine Konzeption, wie sie der Conde-duque de Olivares in seinem geheimen „Memorandum“ an die König forderte, keinesfalls akzeptieren: „Sehe es Eure Hoheit als höchstes Ziel Eurer Monarchie an, König von Spanien zu werden, das heißt, Hoheit, daß Ihr Euch nicht damit begnügt, König von Portugal, Aragonien, Valencia, Graf von Barcelona [...] zu sein, sondern daß Ihr danach trachtet und gemäß dem reifen und geheimen Rat darüber sinnt, diese Königreiche [...] nach Stil und Gesetzen Kastiliens aufzulösen ...“

Wie V. Ferro und N. Sales in ihren Arbeiten gezeigt haben, ist der katalanische *Paktismus* weit davon entfernt, einer dem Temperament der Katalanen innewohnenden Wesensart oder einem Ideal vom Verhalten eines Monarchen zu entsprechen. Es handelt sich schlicht und einfach um eine weitere Form, in der sich der *absolute* Charakter der Monarchie ausdrücken kann. Während somit die „absolute Macht“ des Königreiches von Kastilien einzig und allein in einem Monarchen wurzelte, ging die gleiche absolute Macht in Katalonien ausschließlich auf die Verbindung des Monarchen und der drei Reichsstände zurück (wenngleich die Art ihrer Konkretisierung zeitgleich zur Versammlung der Cortes oder nach der Abhaltung dieser sein konnte).

Es wird somit deutlich, daß die sozio-politischen Beschwerden nicht nur als Verteidigung der „Privilegien“ interpretiert werden können: Die täglichen Beschwerden über Kantonierung und Aushebungen erhalten somit eine politische Dimension, die sie denen vergleichbar macht, die z. B. in Portugal und den Niederlanden registriert wurden ... Es sind im großen und ganzen Delikte der Gesetzesübertretung, für die die eigenen „Verfassungen“ strikt reglementierte Vorsorge hatten²⁸. Wir erinnern daran, daß auf diese Verfassungen der Monarch, um als solcher anerkannt zu werden, einen Eid leisten mußte, sobald er den Thron bestieg. Trotz der zunehmenden Entwertung dieses Brauchs unter den Österreichern wurde dieser Schwur zumindest formell beibehalten: so mußte auch Louis XIII. zu seiner Zeit und selbst Louis XIV. 1635 diesen leisten, wobei letzterer nach dem Pyrenäenfrieden nicht lange zögerte, den Eid zu verletzen, indem er die Vorrechte der katalanischen Verfassungen auf dem Gebiet des Roussillon beschnitt.

Absolutismus gegen Anachronismus?

Eine Bewertung der Krise von 1640 in den Worten, wie sie J. Elliott schon vor ein paar Jahren vornahm, scheint folglich mehr als diskussionswürdig: „Aus der Perspektive gesehen, verlängerte die katalanische Revolution von 1640 [...] während der fünfzig folgenden Jahre eine Regierungsform, die schon im dritten Jahrzehnt des 17. Jh. anachronistisch zu erscheinen begann [...]. Wie andere Aufstände des 16. und 17. Jh. würde sie so den Anschein einer typischen Revolte der alten Ordnung annehmen [...] eine ‘mittelalterliche’ Revolte gegen eine Monarchie neuer Prägung“²⁹.

Wenngleich der innovative Charakter, den die Politik des Conde-duque³⁰ für die Monarchie hatte, außer Zweifel steht, scheint es nicht so, daß die in Katalonien provozierte Antwort auf eine mittelalterliche Reaktion beschränkt werden kann ... Gegen eine solche Einschätzung sprechen, wie wir gesehen haben, neue Argumente, die sich auf eine Annäherung an das Thema von der inneren Analyse der eigentlichen katalanischen Gesellschaft und von ihrer Ausgangslage gründen. Es sind letztendlich Argumente, die in eine Interpretation münden, die wir gut repräsentiert in der von E. Serra formulierten Bilanz in den folgenden Worten vorfinden: „Die katalanische Alternative zum modernen Staat von 1640 war eine Aktualisierung des institutionellen und legislativen Erbes: Erweiterung der parlamentarischen Repräsentativität, Erleichterung des Funktionierens der Cortes, Formierung eines leitenden Kerns, Synthese der Deputation, Stadt Barcelona und Universitäten [städtische Gemeinden], Bildung spezialisierter Juntas, Ausarbeitung eines politischen Denkens ausgehend von der Verteidigung der im Pakt zusammengefaßten Verfassung. Letztendlich ging daraus eine *res publica* hervor, die nicht an ihrer sozialen und politischen Unfähigkeit scheiterte, sondern an ihrer militärischen Schwäche gegenüber zwei expandierenden Monarchien“³¹.

Weit über den Ausdruck der Gefühle und dessen, was von da an seine politische Haltung sein würde, spiegelte der Jurist und Schriftsteller F. Martí i Viladamor sehr treffend die Wirklichkeit im ersten Kapitel seiner *Noticia universal de Catalunya*³² wider, als er bekräftigte, daß „das Fürstentum Katalonien und die Grafschaften Roussillon und Cerdagne in einer Provinz eine kleine Welt bilden“.

Natürlich machte die Bedrohung durch die beiden großen Nachbarstaaten die Zerbrechlichkeit dieser „kleinen Welt“ deutlich. Aber selbst aus dem Blickwinkel der Konsolidierung der europäischen Staaten kann man nicht in den Begriffen des „politischen Darwinismus“³³ denken, nach dem nur die stärksten überleben und sich festigen; viel gewagter noch wäre es, einen moralisch-kulturellen „Darwinismus“ anzunehmen, der die Anpassungs-

strategien der Völker vorschnell mit der Vernichtung oder dem Verzicht auf die Elemente ihrer Identität gleichsetzt.

(Aus dem Spanischen von Jenny Brumme)

- 1 Symposium historique international: „Structures nationales et processus de la Transition“ IRED, Université de Rouen (12.-14. November 1992). Akten im Druck.
- 2 Vgl. E. Giral/J. Nadal, *La population catalane de 1553 à 1717. L'immigration française et les autres facteurs de son développement*, Paris 1960.
- 3 Vgl. N. Sales, *Els segles de decadència (segles XVI-XVIII)*, Bd. IV der *Història de Catalunya* unter der Leitung von P. Vilar (Barcelona 1989, ed. 62, S. 103ff.).
- 4 P. Vilar, *Introducció: el fet català*, in: J. Nadal/ Ph. Wolff (Hrsg.), *Història de Catalunya*, Barcelona 1983, ed. Oikos-Tau (Toulouse 1992), S. 14.
- 5 Vgl. M. Greengrass, *Introduction: conquest and coalescence*, in: ders. (Hrsg.): *Conquest and coalescence. The shaping on the State in Early Modern Europe*, London 1991.
- 6 Vgl. besonders die Studie von P. Sahlins, *Boundaries. The Making of France and Spain in the Pyrenees*, Los Angeles/Oxford 1989 (besonders S. 269ff.).
- 7 *Catalunya dins l'Espanya Moderna. Recerques sobre els fonaments econòmics de les estructures nacionals*, Bd. II, Barcelona 1964, ed. 62, S. 133; vgl. auch Anm. 5. Vgl. auch J. M. Nadal/M. Prats, *Història de la llengua catalana*, Bd. I, Barcelona 1982, ed. 62 -passim.
- 8 Vgl. J. M. Puigvert, *Guerra i contrarreforma a la Catalunya rural del segle XVII*, in: E. Serra u.a., *La revolució catalana de 1640*, Barcelona 1991, S. 99-132.
- 9 N. Sales (wie Anm. 3), S. 334-336.
- 10 Ebenda, S. 336.
- 11 Vgl. z. B. J. Elliott, *La revolta catalana. 1598-1640. Un estudi sobre la decadència d'Espanya*, Barcelona 1966, ed. Vicens-Vives (Cambridge 1963), S. 38ff.; P. Vilar, *Continuitat històrica de la consciència nacional catalana*, in: *Estat, nació, socialisme. Estudis sobre el cas espanyol*, Barcelona 1982, S. 60-80 (Text eines Vortrags von 1977); ein kürzlich veröffentlichter Artikel bezieht sich noch ganz zentral auf den „Nationalismus“ und das „Bewußtsein einer kollektiven Identität“ im Katalonien des 17. Jh., vgl. A. Simon, *Patriotisme i nacionalisme a la Catalunya moderna. Mites, tradicions i consciències collectives*, in: *L'Avenc 167* (Barcelona, Februar 1993), S. 8-16. Dagegen kann das zitierte Werk von Núria Sales als ein Vorbild für wissenschaftliche Genauigkeit und Strenge gelten.
- 12 Bd. II, S. 356-364.
- 13 M. Duran, *Producció i renda agrària a la Catalunya del segle XVI*, in: AAVV: *Terra, treball i propietat. Classes agràries i règim senyorial als països catalans*, Barcelona 1986, S. 186-213; und: *L'evolució de l'ingrés senyorial a Catalunya (1500-1799)*, in: *Recerques 17* (Barcelona 1985), S. 7-42.
- 14 E. Serra, *Pagesos i senyors a la Catalunya del segle XVII. Baronia de Senmenat, 1590-1729*, Barcelona 1988; und: *Per una cronologia i interpretació de la crisi del segle XVII*, in: AAVV: *Terra, treball i propietat ...*, S. 214-246.
- 15 A. Simon, *Els anys 1627-32 i la crisi del segle XVII a Catalunya*, in: *Estudis d'Història Agrària 9* (Barcelona 1992), S. 175.
- 16 *Per una cronologia ...* (wie Anm. 14), S. 247.
- 17 M. A. Perez Samper, *Catalunya i Portugal el 1640. Dos pobles en una cruïlla*, Barcelona, ed. Curial, S. 21.

- 18 Nach Víctor Ferro (El Dret Públic Català. Les Institucions a Catalunya fins al Decret de Nova Planta, Vic 1987, S. 286ff.) entsprach die Einberufung der Generalstände (Braços o Estats Generals) – und mit direktem Widerhall – der der Generalstände der Niederlanden; und andererseits der klar außergewöhnlichen Einberufung – mit einem einzigen fernen Präzedenzfall – des revolutionären „Parlaments“ von 1461 in der katalanischen Revolution gegen Johann II. [vgl. dazu J. Vivens Vives: Els Trastàmaras (segle XV), Barcelona 21980].
- 19 E. Serra, Introducció, in: La revolució catalana (wie Anm. 8), S. VIII.
- 20 Vgl. J. Vidal Pla, Els exiliats filipistes: una divisió en la classe dirigent catalana, in: L'Avenç 40 (Barcelona, Juli-August 1981), S. 36-40.
- 21 A. a. O., S. 443.
- 22 Zitiert nach N. Sales, Els segles de decadència (wie Anm. 3), S. 99. Vgl. La institució Virreinal en Catalunya, 1471-1716, Barcelona 1964, Instituto de Estudios Mediterráneos.
- 23 Ebenda.
- 24 Catalunya dins l'Espanya moderna Bd. II, S. 133.
- 25 N. Sales, Naturalitzacions catalanes dels segles XVI-XVIII, in: L'Avenç 100 (Barcelona, Januar 1987), S. 34.
- 26 Dies., Els segles de la decadència (wie Anm. 3), S. 103.
- 27 Vgl. zur Katalanisierung der Nachnamen die Studie von J. Codina: „La immigració francesa al delta del Llobregat, 1400-1700, in: XXV Assemblea intercomarcal d'estudiosos, El Prat 1980, S. 226-371.
- 28 Vgl. V. Ferro.: a.a.O., S. 276ff.
- 29 J. H. Elliott, La revolta catalana (wie Anm. 11), S. 525.
- 30 Vgl. in diesem Sinn die breitangelegte und kürzlich erschienene Studie von J. H. Elliott: El conde-duque de Olivares. El político en una época de decadencia. Barcelona 1990, ed. Crítica (Yale University 1986).
- 31 E. Serra. 1640: Una revolució política. La implicació de les institucions, in: AAVV: La revolució catalana de 1640 S. 65.
- 32 Barcelona 1640.
- 33 Vgl. M. Greengrass, Introduction (wie Anm. 5), S. 4.